

Naturheilmethoden.

Summerröste von Marie Stahl.

„Ada trank an einem stillen Weh“, schrieb die Regierungsrätin Sternau an ihre Jugendfreundin, die Frau Oberamtmann Beerbaum.

„Und so traf an einem der ersten Frühlingstage Ada mit dem stillen Weh, eine achtzehnjährige, junge Dame, sehr modern, nach dem neuesten Chic gekleidet, auf dem großen Bachthof in Kietebusch ein.“

Sie hatte sich die „liebliche Jdylle“ etwas anders vorgestellt.

Das Landleben erweckte ihr stets die Vorstellung von Fliederlauben, Nachtigallen und Mondschein, von Weinlaubumspannenen Hütten mit Schwalbengezwirnen unter dem Dachfirn und malerischen Heerden auf blühenden Wiesen.

Ada's heimliches Sehnen galt dem jungen Klavier-Virtuosen, der unter dem interessantesten Namen „Henry Lafleur“ im Winter in den Gesellschaftskreisen der Residenz gegläntzt hatte.

Man behauptete, er hieße Heinrich Köppler und stamme aus Berleberg, die Männer fanden den hochausgehoffenen Jüngling mit den langen, dünnen Fingern und der gewaltigen Haarmanne grüßlich, aber es war unglücklich, welche Verheerungen er in Frauenherzen mit der Macht seiner Töne anrichtete, und vielleicht auch mit der ungewöhnlichen Art, seinen Kravattentnoten zu schlingen.

Auch Ada's Herz war seinen düsteren Schwärmeraugen und Chopin'schen Nocturnos erlegen und nachdem er ihr auf dem leeren Diner, beim Bantier Kühnemann zwischen den Stangen-Sparteln und dem Hammelrücken mit Rüstbrooms, anvertraut hatte, er wäre von dem berühmten „Stamme Astra, die da sterben, wenn sie lieben,“ seitdem war sie überzeugt, daß ihr das Leben nun weiter nichts mehr bieten könne, daß sie das höchste Glück und den tiefsten Schmerz erfahren habe und moralisch verpflichtet sei, Jugend und Hoffnung zu begraben.

Am ersten Abend in Kietebusch holte sie aus der Tiefe ihres Koffers ein elegantes gebundenes Buch mit leeren Seiten hervor, und nun schrieb sie jeden Abend, sobald sie allein war auf ihrem Logirflüßchen, Notizen über ihre Erlebnisse hinein.

Kietebusch, den 5. April. Da bin ich auf dem Dorfe, fern vom Getümmel der Welt. Fern von ihm! Onkel Beerbaum holte mich von der Bahn ab. Außer mir noch fünf Gentner Rapsklüden für die Kühe, die mit auf den Wagen geladen wurden. Wir konnten nur langsam fahren und fielen auf der Landstraße von einem Schmutzloch in das andere.

Nie in meinem Leben habe ich so viel Schmutz gesehen. Auf dem Wege Pflügen und auf den unabsehbaren Aedern Pflügen.

„Lauter Rübenader“, erklärte Onkel Beerbaum, „was Schöneres hast Du nie gesehen, der Boden zieht Dir die Stiefel aus.“

Ich muß gestehen, ich kann mir etwas Schöneres denken. Der Frühlingwind wehte scharf über die Ebene, die Bäume am Wege waren noch kahl wie Befenreifer und außer Krähen und Raben scheint es hier keine Vögel zu geben.

Der Bachthof ist gar nicht malerisch, sondern ganz gepflastert, alle Gebäude sind aus rothen Backsteinen und schnergerade gebaut, eine Brennerlei und eine Stärkefabrik machen gräulichen Spektakel, überall Maschinen und Maschinenbetrieb und die ganze Wirtschaft wie ein Uhrwerk.

Onkel und Tante sind riesig nett, aber sie haben so viel zu thun, daß sie überhaupt nie Zeit haben.

Ich möchte wissen, wann sie sich den höheren Interessen des Lebens widmen. Mir schwindelt der Kopf, wenn ich denke, was ich heute schon alles Neues gesehen und gelernt habe.

Onkel nahm mich gleich mit in die Wirtschaft.

Ich kann jetzt Oldenburger von West-Friesländer Kühen unterscheiden und Kambouillet von South-down-Böden.

Ich weiß, daß Schlempte mit Rapsklüden das beste Kuhfutter ist, und daß Milchverkauf vorteilhafter ist als Buttern und Käsemachen.

Ich kenne die Milch, die Spiritus- und die Kartoffelpreise und könnte die Konstruktion des neuen Dampfplugs und der Säemaschine genau beschreiben.

Ich habe sogar Verständnis für die Schweinezucht gewonnen!

Unter einem Schweinefall stellte ich mir immer etwas Fürchterliches vor, aber hier sind sie so sauber, daß man mit Tanzschuhen darin gehen könnte, und die kleinen Ferkel sind ordentlich herzig.

Der erste Wirtschaftszuspector heißt Berger. Außerdem ist ein junger Eleve da, Herr Schlieger. Natürlich uninteressant. Groß, robust und blond mit einem unglaublichen Appetit.

Er soll aus reicher Familie sein und schon ein eigenes Gut haben.

Als Onkel mich frei gab nahm mich Tante in Beschlag.

Sie hatte kurz vorher großes Schlachtfest gehabt und ich mußte helfen Würtze sortieren und Würstlisten packen für ihre Söhne und verheirateten Kinder.

Sie war sehr lieb, sagte, sie könne gerade solch' ein Töchterchen wie mich gebrauchen und sie liebe mich nicht wieder fort. Das sei alles Unsinn, angegriffene Nerven und Herzenskummer.

Das käme bloß von Vallen und Müßiggang. Ein Mädchen in meinem Alter sei zu ganz etwas Anderem auf der Welt, sie wollte es mir schon beibringen. Und rothe Waden und gelben Appetit sollte ich bald bekommen.

Die gute Tante! Sie ist ganz vortrefflich. Aber — sie weiß nichts von denen, die da sterben, wenn sie lieben! — Es kommt mir wie ein Unrecht, wie ein Treubruch vor, daß ich gar keine Zeit fand an „ihn“ zu denken.

Den 8. April. Ich komme überhaupt gar nicht zur Besinnung. Ganz früh muß ich aufstehen und in den Kuhstall gehen, um frischgemolkene Milch zu trinken. Dann nimmt mich Onkel mit auf eine Fahrt über die Felber und nach den Vorwerken. Ich lerne ordentlich Landwirtschaft dabei. Zu Hause wartet Tante schon mit unzähligen Aufträgen und häuslichen Arbeiten auf mich, und so geht es fort den ganzen Tag.

Küche, Hühnerstall, Garten, Landwirtschaft. Bald steige ich mit der Wirtschaftlerin in die Räucherstammer, bald mit Tante in den Keller zu den Vötkläffern. Ich helfe in der Bräuterei Stuben setzen, schlepe ausgefrorenen Kälben in meiner Schürze herum und lerne buttern im Milchfeller. Man arbeitet und ist hier den ganzen Tag. Abends fällt man todtmüde in sein Bett und schläft, ehe man bis zwei zählen kann.

Den 10. April. Ich möchte hingehn wie das Abendroth — Aber es ist merkwürdig, was für Appetit und gelunden Schlaf die Landluft macht. Ich glaube, ich werde dider.

Den 15. April. Herr Schlieger begegnet mir überall, ich weiß nicht, ob absichtlich oder unabsichtlich. Im Kuhstall, auf dem Hof, in den Feldern, im Garten und außerdem im Hause bei den Mahlzzeiten. Am besten sieht er in seinen hohen Stiefeln mit der Jagdjoppe aus. Er hat hübsche blaue Augen und darf ist er wie ein Riese.

Neulich hat er sich einem durchgehenden Gespann entgegengeworfen und die rasenden Pferde mit einem Faustgriff auf die Arme niedergeworfen. Ein paar Schritte weiter und sie wären mit dem Wagen in die Lehmgrube geföhrt. Onkel und ich sahen es auf dem Felde, mir wurde schwarz vor den Augen. Ein „Staatsster!“ faate Onkel. Aber — was ist rohe Kraft gegen Genie? — Henri! ich denke Dein, wo ich auch sein mag, und jener wunderbar seligen Stunde, wo unsere Geister sich grüßten und ihre Stammerwandtschaft erkannten — vom Stamme Astra! — Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib.

„Die Seele stirbt vor Sehnen“ — Und dabei muß ich mir die Gürtel an allen meinen Kleidern weiter machen, schon um vier Centimeter! Es ist erstaunlich, was eine Milchkur vermag!

Den 17. April. Gestern pflückte ich Weichen hinter der Gartenmauer — es war Sonntag — ungeführt wollte ich meinem Sehnen und Träumen nachhängen. Da hörte mich Herr Schlieger, natürlich sehr unliebsam. Er kann so lustig sein, mir war gar nicht darnach zu Muth, aber ich mußte lachen, es war auch ein herrlicher Frühlingmorgen. Wir spielten hernach stundenlang Croquet zusammen. Er spielt brillant.

Den 24. April. Lanoe habe ich nicht geschrieben. Schredliches hat sich ereignet. Ich muß fort! ich will fort, aber Tante will nichts davon wissen. Sie saut, ich soll erst ruhig werden und mir die Sache

überlegen. Sie weiß eben nicht, die gute Tante — Ach!

Gestern war Onkels Geburtstag und er gab all seinen Arbeitern ein Fest, ein Frühlingfest. Es war ein Frühlingstag, wie ich ihn noch nie erlebt, so warm und weich die Luft und so blaugolden der Himmel. Die Dorfmußt spielte auf dem großen Rasenplatz im Garten und Alles tanzte, selbst die alten Weiber und die Kinder. Onkel eröffnete den Reigen mit Tante, Alles jauchzte und lachte und drehte sich um die alte Linde, die erst ganz kleine Knospenspitze hatte.

Ich weiß nicht, wie es kam, es lag solch' ein Frühlingjubel in der Luft, es war ein Rausch, ich vergaß Alles und tanzte und scherzte mit den Anderen.

Aber wie er auch tanzte! Es war, als stögen wir und er tanzte immer nur mit mir.

Ich meine natürlich Herrn Schlieger.

Ja, wenn ich nur wüßte, wie es kam! Hinter der Schlehndornhecke war's. Die war wie besänftigt mit Blüthen und Primeln und Kirteln standen in Büscheln im Grase. In der Hecke sang ein Vogel so süß, ich glaube eine Amsel.

Da hielt er mich plötzlich in seinen riesenstarken Armen, an seiner breiten Brust und ich — ich ließ mich täufeln! Wenn nur der Vogel nicht gefungen hätte!

Ich glaube, es war ein Zauber Vogel, ich vergaß Alles darüber, ich konnte nichts denken, als daß seine Augen so blau waren wie der Frühlingshimmel und daß seine Kräfte heißer brannten, als die Aprilsonne.

Und dann tanzten wir bis in die dämmernde Frühlingnacht hinein, bis die Schatten unter der Linde schwarz wurden und er Rasen feucht.

Erst später, als er mich seine kleine Frau nannte und mit Onkel sprechen wollte, fiel mir ein, daß ich ihn ja nicht heirathen konnte, weil mein Herz einem Anderen gehörte, weil es eigentlich längst tott ist.

Ich sagte ihm Alles von Henri und unserer todtten Liebe und vom Stamme Astra, und nun ist das Unglück da.

Nie habe ich einen solchen Kummer gesehen, — ganz anders wie bei Henri — er sagt gar nichts, aber er geht umher wie verstimmt.

Und ich sitze in meinem Zimmer und weine, ich sehe keinen Ausweg, ich will fort, nach Hause.

Ich habe Henri betrogen, meine Liebe verrathen und den guten Herrn Schlieger unglücklich gemacht.

Onkel ist böse und Tante meint, das sei alles Unsinn. So lange ein Mensch jung und gesund sei, brauche er sich nicht übermäßig zu grämen.

Den 26. April. Welch' eine Wendung das Schicksal genommen hat!

Heute kam ein Brief von Mama mit der Nachricht, daß Herr Lafleur sich verlobt hat — mit Frau Agnes Hübner!

Sie ist Wittwe, zehn Jahre älter als er, wiegt zwei Centner und schießt mit einem Auge. Aber ihr verschönerter Gatte, der Bantier Hübner, hinterließ ihr eine halbe Million Vermögen.

Die Hochzeit soll in vier Wochen sein, sie reisen nach der Riviera.

Seltam, wie taft mich das Alles lieh!

Vom Stamme Astra! Er wollte von dem Stamme sein berer, pie da sterben, wenn sie lieben!

Ich konnte mich nicht mehr um ihn grämen, ich wußte mit einem Mal, was Komödie und was echter Herzenskummer ist!

Ich sah im Garten mit meinem Brief, noch ganz versteinert über diese unerhörte Neuigkeit, da kam Herr Schlieger. Er sah ganz verändert aus, gar nicht mehr lustig und ganz bleich.

„Ich komme, Abschied zu nehmen“, sagte er, „ich will verreisen, aber ehe ich gehe, frage ich Sie noch ein Mal, wollen Sie wirklich Ihre Jugend und Ihr ganzes Leben vertrauern um einer hoffnungslosen Liebe willen?“

Ich sah ihn an und plötzlich kam mir der Gedanke an diese „hoffnungslose Liebe“ wegen der zwei Centner schweren Wittwe so komisch vor daß ich lachen mußte.

Ich zeigte ihm den Brief und dann lachte er auch, es klang wie ein Jubelschrei, wir lachten beide fröhlich und dann — und dann —

Die Amsel sang wieder in der Blüthenhecke, um uns duftete und tauchte und leuchtete der Frühling.

Schnell gefaßt. Junge Frau: „Was will denn dieser Soldat hier in der Küche, Anna?“ Anna: „D, gnädige Frau, der ist in Civil Koch, von dem können wir Beide noch viel lernen!“

Die Vermittlung.

„Herr Doktor, bitte zu Tische!“ rief die Betty zur halb geöffneten Thür hinein.

„Also pad' Deine Bücher zusammen, Emil“, sprach, sich erhebend, der Angekufene, ein junges Studentchen mit großer Brille und leise sprossendem Schurrbart, „und komm' jeht zum Essen.“

Der kleine Emil, Schüler der ersten Volksschulklasse und unverbesserlicher Schlingel, that ausnahmsweise einmal willig wie ihm geheßen ward. Diniren ging ihm eben noch über Studiren.

Wie die Beiden ins Speisezimmer traten, sah Frau Elin, die Herrin des Hauses, schon an der Tafel.

„Bitte, Herr Doktor, nehmen Sie Platz“, sagte sie und wies ihm den Stuhl zu ihrer Rechten — sie selbst sah an dem einen Ende des Tisches — und Du, Emil, setz' Dich hierher“ — sie schob ihm den Stuhl zu ihrer Linken.

Langsam ließ sich Klein-Emil nieder, nicht ohne zuvor mit seinen schmutzigen Stiefelsohlen der Mutter Kleid malträirt zu haben.

„Mein Mann wird heute nicht mit uns diniren“, fuhr Frau Elin zu dem jungen, blonden Hauslehrer gewendet fort. „Er ist geschäftlich verhindert. Er wird heut' ausnahmsweise im Restaurant speisen. Wenigstens wird ihm da der Unterschied zwischen der vielgeschmähten Hausküche und dem hochgepreiseten Gasthausgebräu hoffentlich wieder einmal klar werden.“

Mit einem leichten, todeten Seufzer kam's heraus: „Ja diese Ehemänner!“

„Nicht wahr?“ — wandte sich mit einer so plötzlichen befähigenden Kopfbewegung, daß Frau Elin förmlich erschrad, der blonde Jüngling ihr zu.

Sie fing an zu lachen: „Was wissen Sie davon?“

Er wurde ganz roth und verlegen. „Ich“, stammelte er, „ich — aber gar nichts. — Ich meinte nur so.“

„Na, na!“ begütigte sie mit einem freundlichen Lächeln und drohte ihm nichts mit erhobemem Zeigefinger. Sie hatte längst herausgefunden, daß sie's diesem lieben, stillen Jungen „angehan“, und immerhin geschmeichelt, unternahm sie natürlich nichts, die kleine Jugendduftelei zu ertöden.

Nun kam die Suppe. Frau Elin erhob sich und füllte die Teller. Zuerst dem Doktor, dann Emil, dann sich.

Der kleine Gourmand besah sich das da dicke, braune Gebräu mitrausch von Seiten.

„Was für Suppe ist das, Mama?“ inquirte er.

„Nur, Du wirst schon sehen.“

„Rein! Ich will nicht. Das ist Kartoffelsuppe — die eff' ich nicht!“ Und er schob den Teller schmolleud fort.

„Nun, das werden wir doch sehen, mein Junge“, sagte Frau Elin mit entzündeter Energie und setzte sich ruhig nieder, „dann kriegst Du heute einfach gar nichts.“

Den kleinen Finger der linken Hand im Mundwinkel, die Rechte weit von sich auf das Tisch Tuch gestreckt, mit grosser Miene bliete der unverbesserliche kleine Trogtopf von der Seite zu seiner Mutter auf.

Die schien ihn gar nicht mehr zu sehen, widmete sich ganz der Suppe und der Unterhaltung mit dem schwärmerischen Philosophen.

„Nun, giebt es etwas Neues in der Zeitung?“ fragte sie.

„Oh, massenhaft! Drei Morde, vier Rassenindridie und von den Thätern natürliche keine Spur. Die Reporter hatten einen guten Tag.“

„Was sind das, Reporter?“ ließ sich der kleine Emil da mit weinerlicher Stimme heraus vernehmen.

„Ah, das sind Leute, die von Allem Notiz nehmen“, lächelte Frau Elin verständlich lachend mehr zu dem Doktor als zu dem neugierigen Frager.

Sie wußte nicht, was sie damit anrichtete, die kleine, hübsche, schwarzäugige Frau, mit diesem häufigen „nur für ihn“ sprechen, mit dieser ganz gedankenlosen, harmlos gemeinten, glitzernden Kotetterie. Dieser blasse „Doktor“ verlor darüber sozusagen die Besinnung, liehe höchst ernstlich und wählte sich wieder geliebt, gerieth in einen förmlichen Taumel. Wie sehnte er sich nach der Gelegenheit, ihr sagen zu können, „was sie ihm sei.“

„Was bringt denn die Zeitung sonst noch?“ unterbrach Frau Elin seinen Gedankengang.

„Nicht viel. Wälle, Feste, Soireen.“

„Sont nichts? Ah das ist langweilig: in der Beziehung bin ich Socialdemokrat. Ich bin zwar keine Feindin der Gesellschaft, aber um so erbittertere Feindin der Gesellschaften.“

Bewundernd sah der „Doktor“ zu ihr auf. Er wurde fast jornig, als ihm die Betty jeht durch ihren Eintritt hörte. Sie räunte die Suppenteller

ab, trug sie mit der Terrine hinaus und brachte das Fleisch, dampfenden Rehratzen. Der herbe Wildgeruch breitete sich aus, flog ganz besor dert verlodend dem kleinen Emil in die Nase, dem nun sein Leidgericht so nah und doch so fern stand. Denn er wußte, mit Mama war nicht gut Rirschen essen, wenn man sie geärgert hatte, geschweige denn Rehrücken! Mit flüsternden bitterböden Blicken folgte der junge Sünder den Vorgängen, die sich nun abspielten: wie der „Doktor“ auf Mamas Aufforderung ein recht großes angebräutes saftiges Bratenstück sich auf den Teller legte, wie Mama selbst so recht tüchtig einhieb, als wollte sie ihr Söhnchen schon so stark als möglich reißen und wie sie nicht die mindesten Anstalten machte, auch seiner nur zu gedenken.

Der Doktor fühlte ein menschliches Rühren.

„Aber Emil, so bitte Mama doch um Verzeihung; dann wirst Du ja gewiß was bekommen.“

„Ach, lassen Sie ihn nur, Herr Doktor, bei dem ist Hopfen und Malz verlore. Dazu hat er ja einen viel zu großen Trogtopf.“

Der kleine Emil tührte sich nicht.

Da befahl den „Doktor“ plötzlich ein Zittern. Es flimmerte ihm vor den Augen. Er wurde wechsellnd blaß und roth. Denn ein Gedanke hatte ihn jähdurchzuckt, ein seliger, glückverheißender Gedanke: Die Gelegenheit — das ist die Gelegenheit!

„Emil, nun?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Rein!“ wies der energisch mit einem Verzeihen des Mundes und einem unwilligen Zurückwerfen des ganzen Oberkörpers ab.

Da hielt es den Doktor nicht länger. Schon war er Frau Elin zu Füßen und schon begann er, erst stotternd und ungegert, dann aber in fließenden, leidenschaftlichen Tönen:

„Emil, Deine Mama willst Du nicht um Verzeihung bitten? — Sie zu — ich will Dir's zeigen, wie Du's zu machen hast — dann wird's Dir leichter fallen, hörst Du? — Du Liebe, Du Gute — mußt Du sagen; sei mir nicht böse, verzeih' mir — mußt Du sagen; ich hab' Dich ja so lieb, so über alle Massen lieb — mußt Du sagen; ich werde Dir gehorchen wie ein Sklave und werde thun, was ich Dir an den Augen nur absehe. Aber sei nicht böse und verzeih' mir — mußt Du sagen; und gieb mir einen Kuß auf die Stirn — mußt Du sagen; zum Zeichen gieb ihn mir, daß Du mir nicht großtst, Du Liebe, Du Süße, Du Gute — mußt Du sagen. — Und Du wirst sehen, sie wird nicht „nein“ sagen, sie wird das Zeichen Dir genähren; ich weiß es, ich kenne sie, sie ist ja so sanft, so gut ist sie, so herzens-, herzensgut.“

Der kleine Emil stand mit offenem Munde und aufgerissenen Augen da und wußte nicht recht, was der auf den Boden hingestreckte von ihm und von Mama eigentlich wollte. Frau Elin aber hatte den jungen Verführer sofort durchschaut. Sie war einen Moment lang sprachlos. Rasch aber fand sie ihre Fassung wieder. Ein seltsames Lächeln ging um ihren feinen, sammetweichen, purpurrothen Mund, und dann erwiderte sie mit einem hellen Tone, aus dem ein unterdrücktes Rischen klang:

„Und was ich ihm darauf antworten werde? — Das mag schon Alles sein — werde ich ihm sagen; aber den Kuß kriegst Du doch nicht, mein Junge — werde ich ihm sagen. Du hast Dir viel zu viel herausgenommen — werde ich ihm sagen (und dabei bliete sie fest in des Studentchens schimmernde Blau-Augen); verzeihen will ich Dir zwar diesmal noch — werde ich ihm sagen; weil Du ja sonst ein ganz kluger, braver Junge bist, und weil Du mich wirklich ein bißchen gern zu haben scheinst. Aber laß es Dir nie wieder beifallen — werde ich ihm sagen — noch einmal etwas Ähnliches zu thun. Denn sonst, weißt Du — werde ich ihm sagen — muß ich's schon dem Papa erzählen — werde ich ihm sagen — und der, weißt Du — werde ich ihm sagen — versteht in solchen Dingen betanntlich keinen Spaß. Und so — nun steh' auf, mein Junge und setz' Dich wieder auf Deinen Platz — werde ich ihm sagen.“

Eine jähle Blässe bedeckte des armen Doktors Gesicht, mit einem scheuen Blick erhob er sich und während der ganzen Mahlzzeit sah er ganz stumm und gebriekt. Aber es waren höchst finstere Gedanken, die seine junge Stirn durchzogen. Gedanken von Frauen- und Frauentücke, von glitzernden Sirenen, die höhnisch lächelnd, arglosen Fischern, die sie angelodt, den Untergang bereiten . . . und mächtig reifte in ihm der feste Entschluß, nach dieser trüben „Erfahrung“, die ihm sichern Einblick in die teuflischen Geheimnisse weiblicher Herzlosigkeit ge-

währt, einen biden Band blutiger, rädender Aphorismen wider den „Dämon Weib“ in die Welt zu setzen. Wien. Rudolf Strauß.

Taselfreuden am Kongo.

In den „Katholischen Missionen“ erzählt Vater Detken etwas über die mannigfaltigen Gaben, welche am Kongo die Tafel heut: „An eigentlichem Wild findet man nur Holztauben, Turteltauben und einige Antilopen. Eines Tages hatte ich jedoch mehr Glück: auf einem Baume sah ein dider Affe, welcher seinen Bart gerade pflegte. Eine Patrone No. 0 holte ihn herunter. Schußlos zögerte ich, ihn auf meine Schultern zu laden, so groß war sein Gewicht, indessen dachte ich, als Abwechslung sei er doch nicht zu verachten bei unseren täglichen Gerichten: Huhn und Ziegenfleisch. Mit nur wenigen Ausnahmen thaten die Tischgäste der Station dem Braten Ehre an. Das Ragout stand noch auf dem Tische, als von der Reife auf langer Karawanenstrafe, ermattet, drei neu von Europa eingetroffene Agenten anlangten und mit wahrhafter Gier über diesen „kostbaren Hasenpfeffer“, wie sie es nannten, herfielen. Man ließ sie gern in dem Glauben, als man ihren Appetit und ihr Begehren sah. Der Erste, der sich endlich genug gütlich gethan, fragte, ob man viele Hasen in der Ebene habe. Ein homerisches Gelächter war die Antwort. Aber um die Herren zu überzeugen, daß es wirklich Affe und nicht Hase gewesen, was sie verspeist, mußte ihnen erst der Kopf des Wildes vorgezeigt werden. Einer sprang darauf sofort auf und suchte das Weite — aber es wird sich schon machen mit der Zeit.“

So giebt es hier noch mehr Lederbissen, vor denen man anfangs freilich zurückzuckt. So ist das Flupferd beispielsweise ein ungeheuerliches Thier und von vollendeter Höflichkeit. Aber sein Fleisch ist vorzüglich, wenn es sich nicht gerade um ein zu altes Stück handelt. Selbstverständlich ist so ein Patriarch von hundert Jahren jäh (das Thier, das nur langsam wächst, erreicht ein hohes Alter), aber das Flet eines jungen Thieres ist so gut, wie das beste Rindfleisch. Die Frühe, erst getocht, dann in Zwiebeln gestobt, geben ein Gericht, das die Negar Matoto nennen und in welches der Weize, wenn er es einmal gestofet, sich vernarrt. Vom Flupferd zum Elephanten ist kein großer Schritt. Auf der französischen Mission in Brazzaville hatte ich einmal Gelegenheit, Elephantenfleisch zu essen. Der Gastronom Brillat-Savarin hätte sicher die Reife nach Afrika gemacht, wenn er dieses Gericht getannt hätte, um daran einmal nach Herzenslust sich zu laben. Leider ist die Vorbereitung des Genusses etwas unglücklich. Zunächst wird im Boden ein Graben gemacht, den man mit Holztohlen ausglüht. In die noch glühende Grube wir der Rüssel gelegt, mit Bananenblättern, einer Lage Sand und Kohlen bedekt, die man vierundzwanzig Stunden lang in Gluth halten muß. Auch der Afrobilichwan, lange Zeit getocht und dann in Butter gebraten, ist — ich spreche aus Erfahrung — nicht zu verachten.“ Wen gelüftets?

Stammbuch. Du blühhst wie eine Rose, Und trinkst sehr gerne Thee, So daß ich Dich Theese, Wehr als Theerose seh!

Das Zollamt. Mrs. Gettrough: „Rein, diese amerikanischen Jölle werden ganz unausstehlich.“

Mr. Gettrough: „Wieso, meine Theure?“

Mrs. Gettrough: „Jeht haben die Beamten sogar meine Gebuld taxirt.“

Vom Kaffeehof. Korporal: „Wie die Kerle wieder schief und trumm dastehen. Schämt Ihr Euch nicht vor Euren Stiefstragen?“

Abwehrt. Sie: „Ich glaube, Du heirathest mich nur, damit Du mit meinem Geld Deine Gläubiger befriedigen kannst!“

Er: „Unfinnig; so sehr liegen mir meine Gläubiger gar nicht am Herzen!“

Kühner Schluß. Junge Frau: „Nun, wie schmeden die Klöße?“

Mann: „Mir sind sie nicht loder genug.“

Frau: „Daß Du doch Deine Vorliebe für's Loderne nie verleugnen kannst!“